

Stolper Post

Tageszeitung
für Stadt und Land



Amtliches
Publikations-Organ

Erscheint wöchentlich sechsmal. Bezugspreis für den Monat 75 Goldpfennig. Bei der Post für den Monat 80 Goldpfennig. Geschäftsstelle und Schriftleitung: Stolp, Präsidentenstr. 45. Fernsprecher 18.

Anzeigenpreis: Die 6spaltige Kleinzeile oder deren Raum 20 Goldpfennig, für Inserenten im Stadtbezirk Stolp 10 Goldpfennig, für Stellengesuche und Familienanzeigen 50% Nachschlag, die 6spaltige Reklamezeile 50 Goldpfennig. Anzeigenannahme für denselben Tag bis vormittags 10 Uhr.

Mit Gott für Volk und Vaterland

Nr. 213

Stolp, Montag, den 12. September 1927

51. Jahrgang

Weitere Reden in Genf.

Die Rede Chamberlains.

Genf, 10. September. Zu Beginn der heutigen Nachmittags-Sitzung betrat der englische Außenminister Austen Chamberlain, von lebhaftem Beifall begrüßt, die Rednertribüne. In einleitender Rede hob er im wesentlichen hervor, daß die Garantien für den Frieden und die Sicherheit, die in den Verträgen von Locarno sowohl für den Westen als auch für den Osten geschaffen worden seien, als ausreichend für die Sicherung des Friedens anzusehen werden müßten. Es liege fern, die Veranlassung vor, nach neuen Garantien zu suchen. Der Völkerbund müsse mehr Vertrauen in sich selbst haben. Er, Chamberlain, habe das Bedürfnis, in gleicher Weise wie Briand dem deutschen Außenminister seine Anerkennung für seine staatsmännischen und mutigen Ausführungen darzubringen. Chamberlain hob dann hervor, er begrüße den Antrag des britischen Delegierten nicht deshalb, weil er etwas Neues bringe, sondern weil er Veranlassung gebe, auf dem Wege des Friedens fortzuschreiten. Chamberlain ging sodann auf die von der Geheimdiplomatie des Völkerbundes geübte Kritik ein. Es sei irrig, anzunehmen, daß nur die Vertreter der Großmächte sich zu persönlicher Aussprache vereinigen. Auch die Vertreter der übrigen Staaten hätten die Gewohnheit, in Genf zur Klärung der ihre Länder berührenden Probleme zusammenzutreten. Die Großmächte hätten niemals in irgendeiner Weise ein anderes Kasmitglied verhindert, irgendeine Frage vor den Rat zu bringen oder irgendeine Lösung eines Problems vom Rat zu fordern.

Chamberlain besprach dann die Seeabrüstungskonferenz und hob hervor, daß der Mißerfolg in der öffentlichen Meinung der ganzen Welt eine gewisse Benutzungs hervorgerufen habe. Er hoffe jedoch, daß dieser Mißerfolg sich in einen Erfolg verwandeln werde. Die Locarno-Konferenz habe zum Erfolg geführt, weil sie sorgfältig vorbereitet gewesen sei, während die Seeabrüstungskonferenz nicht vorbereitet gewesen sei, und aus diesem Grunde zu einem Mißerfolg geführt habe. Zur Abrüstungsfrage erklärte Chamberlain, England habe in der letzten Zeit große Anstrengungen zu einer Beschränkung seiner Rüstungen gemacht. Das Militärbudget sei verringert worden und die Armee werde auf einen Stand gehalten, der lediglich zur Aufrechterhaltung der allgemeinen Ordnung diene. Es habe kaum ein Land mehr für die Abrüstung getan als England. Zweifellos müsse noch mehr für die Abrüstung getan werden, jedoch was auf diesem Gebiete geschehen müsse, müsse mit größter Sorgfalt und Vorsicht geschehen.

Der Redner behandelte dann das Schiedsgerichtswesen. Man müsse hierbei die besondere Lage des britischen Weltreiches beachten, das der älteste Hund des Friedens in der Welt sei. Bei der Regelung der Mosul-Frage habe England eine günstige Entscheidung des Völkerbundes erhalten, jedoch hiervon keinen Gebrauch gemacht. Es habe auf Grund der Verhandlungen mit der Türkei eine auch für diese annehmbare Lösung gefunden.

Eingehend behandelte Chamberlain dann nochmals das Abrüstungsproblem. Er betonte, England habe den Völkerbundspakt, sowie auch die Locarno-Verträge angenommen, die England sowohl im Osten als auch im Westen garantieren. Die Garantie eines Paktes durch das englische Weltreich bedeute, sei allen bekannt. England habe seinerzeit die Unabhängigkeit Belgiens garantiert, und als Belgien angegriffen worden sei, habe England seine Jugend geopfert und einen schweren, opferreichen Krieg geführt, um das einmal gegebene Wort zu halten. Das britische Weltreich sei bereit, zur Aufrechterhaltung des Friedens von neuem die gleichen Opfer zu bringen, die es für die Unabhängigkeit Belgiens gebracht habe. Belgien, Frankreich und Deutschland sollten wissen, daß England ihre gegenwärtigen Grenzen garantiert habe. Chamberlain stellte die Frage, warum die anderen Mächte gegenwärtig die Garantie für andere europäische Grenzen nicht übernehmen? Es sei jetzt an diesen Nationen, dieselben Garantien für Frankreich, Belgien und Deutschland eingegangen sei. Mit größtem Nachdruck erklärte der Redner, England hege tiefe Achtung und Anhänglichkeit für den Völkerbund, aber es werde niemals für den Völkerbund einen anderen Bund zerstören, der in England geboren sei.

Chamberlain wandte sich dann noch einmal gegen die Vorhandenheit neuer Garantien, die über die gegenwärtig bereits bestehenden Garantien und Verpflichtungen hinausgingen. Der Friede werde keine weitere Sicherung erfahren, wenn man Verpflichtung auf Verpflichtung und Sanktion auf Sanktion häufe. Die Reden, die die Herren Stresemann und Briand in diesen Tagen gehalten hätten, seien wahre Taten des Friedens. Sie hätten feierliche Erklärungen für den Frieden und

gegen den Krieg abgegeben. Von derartigen feierlichen Erklärungen könne man sich nicht losagen und keine neuen eingegangenen schriftlichen Verpflichtungen seien in der Lage, diesen Erklärungen eine erhöhte Kraft zu verleihen.

Die Rede Briands.

Genf, 10. September. Unter großem Beifall betrat heute der französische Außenminister Briand die Tribüne. Briand sprach frei und ohne ein Konzept vor sich zu haben. Er erklärte zunächst, er wolle den Eindruck wiedergeben, den die bisherige Debatte in der Vollversammlung auf ihn gemacht hätte. Der allgemeine Eindruck wäre optimistisch. Das feste Vertrauen in den Völkerbund habe nicht erschüttert werden können, obwohl die Atmosphäre zu Beginn der Tagung drückend war. Nach der gestrigen Debatte sei eine gewisse Klärung eingetreten und die Wollen hätten sich zerstreut. Briand betonte, er müsse feststellen, daß in erster Linie die Ursache hierfür in der Rede des deutschen Außenministers Dr. Stresemann liege. Er müsse der Rede Dr. Stresemanns alle Ehrerbietung zollen und insbesondere den Mut, der notwendig gewesen wäre, um eine solche Rede zu halten. Er hätte noch vor zwei Jahren nicht angenommen, daß Deutschland und Frankreich gemeinsam in einer Institution zusammenstehen und gemeinsam die schwierigsten, ihre Länder unmittelbar berührenden Probleme erörtern würden. Er habe die Rede Dr. Stresemanns noch einmal eingehend gelesen und sei überzeugt, daß alle Schwierigkeiten, die gegenwärtig noch zwischen den beiden Völkern bestünden, eine nach der anderen verschwinden werden; denn wir sind von der gleichen Aufrichtigkeit durchdrungen und wollen gemeinsam den gleichen Weg gehen, um das gemeinsame Ziel der Verständigung zu erreichen. Den großen Staatsmännern sei es möglich, während der Genfer Verhandlungen uneingeschränkt mit allen Delegationen Fühlung zu nehmen. Darin läge ein großer praktischer Wert und eine Erhöhung des Völkerbundsprestiges. Frankreich kenne die Bedeutung aller Verpflichtungen, die es durch die Unterzeichnung des Völkerbundsvertrages auf sich genommen hätte. Die französische Regierung sei fest entschlossen, alle Verpflichtungen aus dem Völkerbundsvertrag durchzuführen.

Es sei zweifellos nicht leicht, das in Artikel acht des Paktes festgelegte Ziel der Abrüstung durchzuführen, aber um dieses Ziel zu erreichen, würden alle militärischen Reformen der nächsten Zeit diesem Gedanken gewidmet sein. Pflicht sei es, solange durchzuhalten, bis der Artikel acht völlig durchgeführt sei. Im Namen Frankreichs könne er erklären, daß sein Land entschlossen sei, den Weg der Abrüstung weiter zu gehen. Frankreich könne aber nicht alles verpassen, was in der Vergangenheit geschehen sei, habe jedoch den aufrichtigen Wunsch nach Frieden. Die Auffassung Scialojas, daß der polnische Resolutionsentwurf wertlos sei, müsse er als falsch bezeichnen. Alle Mitglieder des Völkerbundes müßten gemeinsam an der Erreichung des großen Zieles mitarbeiten. Als Bretone lägen ihm übertriebene Gefühlsäußerungen fern, aber es gäbe Werte, die eine mystische Kraft in sich trügen und ein derartiges Wort sei das Wort vom Frieden. Es sei gesagt worden, es könnte über den polnischen Resolutionsentwurf in der Versammlung keine Übereinstimmung erzielt werden. Der Völkerbund müsse die Kraft haben, überall für seine großen Ideen Propaganda zu machen. In allen Stellen und zu allen Zeiten müsse man nach Frieden rufen, auch dann, wenn dieser Wunsch nicht in juristisch einwandfreie Formen gekleidet werden könne. Den Versuch, in jedem Fall die Ursachen des Angriffes bei Kriegsausbruch festzustellen, könne man seiner Meinung nach nicht aufgeben. Der vom Völkerbund einmal beschrittene Weg des Friedens müsse weiter fortgesetzt werden und es werde auch die Zeit kommen, wo Erfolge eintreten. Von großer Bedeutung sei die Tatsache, daß Dr. Stresemann als loyaler Vertreter eines großen Landes gestern die feierliche Erklärung abgegeben habe, sein Land verzichte auf den Krieg und werde in Zukunft nicht zur Gewalt greifen weder in Ost noch West, sondern werde auf dem Wege juristischer Methoden zukünftige Streitigkeiten zu lösen suchen. Wenn irgendein Land nach einer feierlichen Erklärung in Zukunft doch zum Kriege greifen würde, so würde dieses Land endgültig seine Zukunft kompromittieren und das Leben für sich weiterhin unmöglich machen.

Die Rede Briands wurde mit lang anhaltendem Beifall aufgenommen.

Genfer Allerlei.

Ein wertvolles Geständnis.
London, 10. September. Die „Daily News“ schreibt heute ausführlich der Debatte in Genf:

Es gibt so gut wie keine allgemeine Formulierung des Angriffskrieges. Jeder der kriegführenden Staaten erklärte 1914, er sei angegriffen worden. In Wirklichkeit hatte keiner angegriffen. Schon aus diesem Grunde ist die Formulierung eines Angriffskrieges eine so unglückliche Fassung, daß sie juristisch nie anwendbar sein wird. — Man horche auf: auch das verhasste Deutschland hatte 1914 nach den Erklärungen der „Daily News“ nicht angegriffen! Wo findet sich der starke deutsche Mann, der auf Grund dieser Selbstgeständnisse mit Rücksichtslosigkeit die Voraussetzungen des Versailler Standabvertrages ab absurdo führt und die Ketten sprengt, die allein unsere angebliche Schuld am Kriegsausbruch uns auferlegt.

Genf — eine Hochschule für Festredner.

Paris, 10. September. Die heutige „Humanité“ schreibt zur Stresemannrede in Genf: Herr Stresemann erinnerte in Genf an Briands Worte vor einem Jahr: „Weg mit den Kanonen, weg mit den Wirtaillen!“ Besser wäre es gewesen, die Tatsache festzustellen, daß seit jenen Briandschen Worten Frankreich ein neues Mobilgeheer hat, das bei Kriegsausbruch eine Million Franzosen mehr als bisher an die Front stellt, und einen neuen Fortifikationsplan, der 13 weitere Sperrforts und mindestens 1000 neue Festungsgeschütze gegen Deutschland richtet. Genf wird immer mehr eine Hochschule für Festredner.

„Auch der Völkerbund kann Kriege nicht verhindern.“

Zürich, 10. September. Der Mailänder „Corriere della Sera“ schreibt an leitender Stelle:

Italien kann eine Friedenserklärung in Genf nicht annehmen. Italiens Stellung ist unabänderlich. Auch der Völkerbund kann Kriege nicht verhindern, solange nicht die Welt endgültig verteilt ist. — „Secolo“ sagt in einem Leitartikel über den polnischen Vorschlag, daß Deutschland im Rechte sei, wenn es unter keinen Umständen einen Keil im eigenen Fleische, das heißt, den Korridor, dulden oder anerkennen wolle.

Das Zentrum gegen Dr. Wirth.

Berlin, 10. September. Wie die „Germania“ berichtet, fand gestern in Dortmund eine Sitzung des Parteivorstandes der Zentrumspartei und des Vorstandes der Reichstagsfraktion des Zentrums statt, die einer eingehenden Besprechung der gegenwärtigen politischen und innerparteilichen Lage galt. Einstimmig wurde eine Kundgebung beschlossen, in der zunächst der zurzeit zur Beratung vorliegende Entwurf eines Reichsschulgesetzes vorbehaltlich notwendiger Verbesserungen im einzelnen als dem Verlangen der Zentrumspartei nach Erlass eines Reichsschulgesetzes zur Sicherung der konfessionellen Schule im Sinne des Artikels 146 der Verfassung entsprechend bezeichnet wird. Im Zusammenhang damit geben die Vorstände der deutschen Zentrumspartei und der Reichstagsfraktion des Zentrums ihrer schärfsten Mißbilligung darüber Ausdruck, daß Angehörige der Zentrumspartei, sogar der Zentrumsfaktionen, ohne die weitere Beratung abzuwarten, in öffentlichen Kundgebungen sich gegen den vorliegenden Reichsschulgesetzentwurf ausgesprochen hätten, ja sogar soweit gegangen seien, die Simultanschule als die auch für die Erziehung des Kindes vorteilhaftere zu erklären, was mit dem Standpunkt des Zentrums unvereinbar sei. Ferner wird in der Kundgebung erneut und mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß alle, die es ernst mit der Zentrumspartei meinen, dessen eingedenk sein müssen, daß Bestand und Erfolge der Zentrumspartei nicht bloß von der Sinnmäßigkeit im Grundsätzlichen, sondern auch von der verantwortungsbewußten Einordnung und Mitarbeit aller Parteizugehörigen abhängig sei. Schließlich werden die Angriffe in der Presse von Parteiongehörigen gegen Vertrauenspersonen der Partei in verantwortlichen Stellen als illoyal und jeder Zentrumsgestimmung bare Kampfesweise mit schärfster Entrüstung abgewiesen mit der Erklärung, daß, wer mit solchen Waffen für seine politische Meinung kämpfe, nicht mehr als Zentrumsmann, geschweige denn als Zentrumspublizist angesehen werden könne. — In erster Linie wendet sich diese Entschliebung natürlich gegen Herrn Dr. Wirth.

In rechtsstehenden Zentrumskreisen ist man übrigens der Auffassung, daß sich die offenbar aus rein taktischen Gründen zu erklärende Haltung Wirths bald als verheerende Spekulation erweisen dürfte und zwar aus folgendem Grunde: Nachdem sich das bayerische Zentrum gegen Wirth ausgesprochen habe, glaubte Wirth sich auf das Berliner Zentrum stützen zu können, das ihm auch bereits ein Mandat für die kommenden Reichstagswahlen in Aussicht gestellt hatte. Inzwischen ist aber innerhalb des Berliner Zentrums eine bemerkenswerte Meinungsänderung eingetreten und das Berliner Mandat soll nunmehr der frühere Reichspressechef Dr. Spiecker bekommen. Unter diesen Umständen erscheint es äußerst fraglich, ob Dr. Wirth, falls er überhaupt noch bis zur nächsten Wahl dem Zentrum angehören sollte, ein Wahlkreis zur Verfügung gestellt wird, in welchem er auch nur einige Aussicht auf Erfolg hätte.

Ob Herrn Dr. Wirth dann von den Demokraten oder Sozialdemokraten ein Mandat angeboten werden wird, ist sehr

Im dunkeln Bann.

Roman von Paul Grabein.

4. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten)

Noch einmal las Herbert Bedekind, langsam die Billenstraße im Grunewald entlang schreitend, das Schreiben des Generalkonsuls Miqueli durch. Es war einer der wenigen alten Freunde seines Vaters, die der Familie auch in ihrem Unglück noch ihr Interesse wirklich ehrlich bezeugten, und an ihn hatte sich daher auch Herbert gewandt, ihm doch vielleicht durch seine weitgehenden Beziehungen eine Brotstelle zu verschaffen. Heute morgen war daraufhin der Brief hier gekommen:

„Mein lieber Bedekind!

Der Zufall will es, daß ich vielleicht schon heute Ihnen nach der neulich angegebenen Richtung hin dienen kann. Von einem rumänischen Herrn, der mich soeben in einer geschäftlichen Angelegenheit aufsuchte, hörte ich beiläufig, daß ein Bekannter und Landsmann von ihm, ein Doktor Bacarescu, ein Adobat von Haus aus, der aber bei seinem sehr großen Vermögen nicht praktiziert, sondern meist auf Reisen ist und sich jetzt seit einiger Zeit hier aufhält, eine geeignete Persönlichkeit als Hauslehrer für seinen Sohn und zugleich als Privatsekretär für sich selber sucht, und zwar jemanden mit vielseitigen Kenntnissen und möglichst auch literarischen Interessen. Da dachte ich sofort an Sie, und gab diesem Herrn für alle Fälle eine Empfehlung für Sie an Doktor Bacarescu mit.

Ich teile Ihnen, lieber Herr Bedekind, sofort nachgehend die Adresse Herrn Doktor Bacarescus mit. Falls Sie glauben, daß die Stelle für den Anfang etwas für Sie wäre, so bemühen Sie sich vielleicht einmal persönlich dorthin. Auf meine wärmste Empfehlung jetzt und in jedem andern Falle dürfen Sie unbedingt rechnen. Es würde mich freuen, wenn ich Ihnen dienen könnte. Mit herzlichsten Grüßen, auch an Ihre verehrten Damen,
Ihr aufrichtig ergebener
Miqueli.“

Herbert überflog den Brief noch einmal und sah nach der Adresse: Rubensstraße 73 in der Kolonie Grunewald — es mußte also hier sein.

Während Herbert an der Klingel der Gartenspore 309, mußerte er rasch das Gebäude vor sich. Es war eine ganz einfache gelegene Villa, in einem gerade erst parzellierten Teil des Grunewaldes gelegen. Die Rubensstraße, an der sie lag, war selber frisch erst angelegt. Vor sämtlichen Fenstern des Hauses waren die Jalousien heruntergelassen, so daß es gar nicht nach einem bewohnten Gebäude aussah.

Nun öffnete sich drinnen die Haustür, und ein schon älterer Mann erschien in schwarzem Anzuge, anscheinend ein Diener. Als er jetzt die Gartentür öffnete und nach Herberts

Begehr fragte, geschah es in einem kaum verständlichen, gebrochenen Deutsch. Offenbar war er also auch, wie sein Herr, Rumäne.

Herbert gab seine Karte ab, fügte die Empfehlung des Generalkonsuls hinzu, und wurde nun in einen dümmrigen Vorraum geleitet, in dem er kaum etwas erkennen konnte. Er hörte dann die Schritte des Dieners sich entfernen, eine Tür gehen und sich wieder schließen. So lauschte er im Halbdunkel; es war fast geheimnisvoll. Dann kamen die Schritte wieder drüben heraus, und der Diener erschien, ihn nun hineinleitend.

Sehr gespannt folgte Herbert seinem Führer durch eine gleichfalls dunkle Diele, dann wurde er in ein Gemach gelassen, das offenbar nach der Waldseite seine Fenster hatte. Hier war es heller; aber immerhin dämpften die dichten Stores und schwere persische Schals das Licht in dem Raum doch sehr. Es war jene mystische, träumerische Dämmerung in dem Zimmer wie in einer alten gotischen Kathedrale mit den hohen, schmalen, buntsfarbigen Epizyklusfenstern.

Plötzlich merkte Herbert, der den Blick noch nach dem Fenster hin gerichtet hatte, daß jemand mit ihm im Zimmer sein mußte; er fühlte sich beobachtet.

Schnell fuhr er herum und sah sich plötzlich einem hochgewachsenen, sehr schlanken Herrn gegenüber, der offenbar auf dem weichen Smyrnaeteppich unhörbar aus dem Nebenraum hereingekommen war und ihn schon einige Augenblicke lang betrachtet haben mochte. Herbert fing noch den eindringend prüfenden Blick der fast unheimlichen dunkeln Augen auf, die aus dem mattgelben Gesicht mit dem spitz geschnittenen Vollbart blickten.

Herbert verneigte sich; rasch sich aufrichtend, überflog er dann mit einem Blick noch einmal die auffallende Erscheinung des vor ihm Stehenden.

Doktor Bacarescu machte ohne Zweifel einen sehr vornehmen und interessanten Eindruck. Der modische Gebrochanzug, den er mit lässiger Eleganz trug, — Doktor Bacarescu kleidete sich offenbar gern schwarz, auch seine Kravatte, die lose angelegten war, hatte diese Farbe, und nur eine kostbare, mattglänzende Perle war sein einziger Schmuck — paßte vortrefflich zu dem geschmeidigen, schlanken Körper, und ganz im Einklang mit dem allen stand das scharf geschnittene, süßlich gelbe Gesicht, an eines jener alten spanischen Meisterbilder in den Galerien erinnernd.

So wäre er in seiner ganzen Erscheinung ein hervorragend schöner Mann gewesen, wenn nicht eins an ihm gestört hätte — der sonderbare Blick der Augen. Ohne eigentlich zu schielen, standen diese tiefdunkeln Pupillen doch etwas nach innen gerichtet, so daß dadurch etwas Befremdliches in den Blick kam, das durch seinen stehenden Glanz sich wohl für manchen bis zum Eindruck des Beängstigenden, ja Unheimlichen steigern konnte.

Dieser Eindruck wurde allerdings sofort außerordentlich gemildert, ja nahezu vergessen gemacht, sobald das Gesicht Dr. Bacarescus — wie auch jetzt Herbert gegenüber — ein verbindliches Lächeln erhellte, das zusammen mit den eleganten, gefälligen Gesten beim Sprechen und dem einschmeichelnd weichen, dunkeln Stimmenklang den Hörer sofort in den Bann einer gewinnenden, vornehmen Liebenswürdigkeit zog.

„Ich bin sehr erfreut, Sie persönlich kennenzulernen, Herr Bedekind“, begrüßte Doktor Bacarescu den Besucher, schüttelte ihm verbindlich die Hand und bot ihm einen der bequemen Ledersessel an. Seine Aussprache des Deutschen verriet in den weichen Tönen der Konsonanten den Slawen, war aber sonst überraschend korrekt und gewandt.

„So, bitte sehr — aber legen Sie doch ab!“ Er nahm Herbert höflich den Hut ab und wies auf seine Handschuh. „Sie rauchen doch? Aber natürlich!“ und er präsentierte ihm alsbald ein schmales, goldenes Zigarettenetui mit einem feinen Monogramm auf dem sonst glatten Deckel, den nur ein wertvoller Saphir auf dem Verschlussknopf zierte.

„So“, — die sein duftenden Wölchen eines köstlichen türkischen Tabaks zogen durch das dämmernde Gemach, — „und nun lassen Sie uns plaudern, mein lieber Herr Bedekind. Sie sind mir ja kein Fremder mehr. Unser Konsul hat Sie mir durch einen Landsmann so warm empfohlen, daß es so gut ist, als kenne ich Sie schon lange.“

Wieder zog jenes beständige, liebenswürdige Lächeln über das Gesicht des Doktors. Herbert verneigte sich höflich, aber trotz allem ward er ein leises Gefühl des Widerstrebens nicht los. Dieser Mann war ihm zu glatt und freundlich für eine erste Begegnung. Vielleicht lag das in seiner Slawenart; aber gleichviel — Herberts ehrlicher deutscher Natur, die sich nur langsam und prüfend aufschloß, war dieses Ueberschäumen mit Komplimenten nicht angenehm.

Im Hinblick auf die ersten Interessen jedoch, die ihn hergeführt hatten, entschloß sich Herbert, dieses Empfinden dem Manne nicht zu zeigen, der ihm ja den ersten Schritt auf dem schweren Wege seiner Zukunft anscheinend sehr leicht machen wollte. So hörte er denn Doktor Bacarescu mit einer Miene höflicher Aufmerksamkeit zu, wie dieser lebhaft weiter sprach.

„Sie sind also, wie ich aus Ihrem Namen wohl schließen darf, bereit, die Stelle eines Hauslehrers bei meinem kleinen Boris anzunehmen?“

Herbert machte eine Gebärde der Zustimmung. „Ich muß allerdings gleich bemerken, daß dieser Titel sich nicht eigentlich mit der Tätigkeit deckt, die Ihrer hier warten würde, Herr Bedekind.“

„Ich bin bereits unterrichtet, daß Sie nebenher meine Dienste als Privatsekretär wünschen, und gern auch dazu bereit.“

(Fortsetzung folgt.)

Amtliche Bekanntmachungen.

Bekanntmachung. Straßensperrung.

Die Pflasterarbeiten in der Stolpmünder-Chaussee machen eine völlige Sperrung des Durchgangsverkehrs notwendig. Der Fahrzeugverkehr muß über Brückstr. bzw. Großtrellin umgeleitet werden. Für den Ortsverkehr kann der Feldweg, der kurz hinter der Bahnüberführung in der Stolpmünder-Chaussee nach der Strelnersstraße — Kornfild — abzweigt, benutzt werden. Dauer der Sperrung 3 bis 4 Wochen
Stolp, den 12. September 1927.
Die Polizeiverwaltung.

Betr. Zahlung der Grundvermögens- und Hauszinssteuer.

An die Zahlung der am 15. d. Mts. fälligen Grundvermögens- und Hauszinssteuer für den Monat September wird erinnert. Bei nicht pünktlicher Zahlung werden 10% Verzugszinsen erhoben.

Außerdem fallen die nicht unerheblichen Kosten der Mahnung und Pfändung den säumigen Zahlern zur Last.
Stolp, den 12. September 1927.
Der Magistrat.

Die städtische Badeanstalt auf der Königswiese und die Freibadeanstalt im Auler werden wie in den Vorjahren am 15. September geschlossen.

Für den Fall, daß sich noch genug Badelustige finden, welche nach dieser Zeit die Badeanstalt auf der Königswiese besuchen wollen, wird diese Badeanstalt nach Bedarf offen gehalten. Wir bitten die betreffenden Damen und Herren, sich diesbezüglich an der Kasse der Badeanstalt bis zum 15. d. Mts. in eine Liste einzutragen.
Stolp, den 10. September 1927.
Stadtamt für Leibesübungen.

Siedesalz
Vihsalz
Salzlecksteine
Kupfersalzlecksteine
in Rollen

offert

Stolper landw. Konsum-Verein

e. G. m. b. H.

Kainit, 12/15 %
Kalidüngesalz, 38/42 %
Thomasmehl, 17 %
Superphosphat, 18/20 %
Amm.=Superph., 5x10 %
Amm.=Superph., 9x9 %
Leunasalpeter
Natronsalpeter
Kaliammonsalpeter
Nitrophoska I und II
Kalkstickstoff in Säcken

offert

Stolper landw. Konsum-Verein

e. G. m. b. H.

Eisen-Me-Betten, Kinder-tall-Betten, Betten,
Stahlmatten, **günstig** an Private. Katalog frei.
Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.)

Ia Weizenfuttermehl
Roggenfuttermehl
grobe Weizenschale
feine Weizenkleie
Roggenkleie

offert

Stolper landw. Konsum-Verein

e. G. m. b. H.

Wir suchen

einen zuverlässigen Herrn, für dessen Wohnort mit größerem Umkreis sofort eine Filiale errichtet wird. Beruf und Wohnort unerheblich. Dauerndes Einkommen von Mk. 500 — monatlich. Bewerber hätte unter Leitung der Direktion die Filiale zu führen, insbes. besondere die Warenverteilung (kein Laden) in seiner Gegend zu besorgen. — Gegenwärtiger Beruf kann beibehalten werden. — Bewerbung unter „Filiale Nr. 173 an Ala, Haafenstein & Vogler, Köln.“



**KIEPENKERL
RAUCHENI**

OLDENKOTT-REES

Jede Reparatur

an landwirtschaftlichen Maschinen, Brenner- u. Trockneranlagen, Dampfmaschinen, Dieselmotoren, Dampfesseln, Lokomotiven, Lokomobilen, Personen- u. Güterwagen, Personen- und Lastkraftwagen, insbesondere aber an allen Paudsch'schen Fabrikaten führt schnell, sauber und preiswert aus

**Offentliche
Maschinenbauanstalt**
früher **H. Paucksch**
Landsberg/Warthe.

Bestellungen auf große
früchtige

Hagebutten
zu Wein und Kompott erbitte
ich umgehend, besgl. Bestel-
lungen auf frischgepressten

Brombeersaft
Apfelsaft

da ich mich mit meinen
Käufen danach richten muß

K. Heinze, Obstler
Präsidentenstr. 36, Tel. 557.